

Holz im stahlharten Kampf gegen Beton

Materialwahl bei Bauten Vorstoss von Grossrat Richard Plüss wird als kaum durchführbar eingestuft

Holzvarianten für alle Bauprojekte des Kantons sind der Regierung ein Gräuel. Doch genau das fordert ein von Förster Richard Plüss im Parlament knapp überwiesenes Postulat. Der «Holzweg» wird als unsinnig, teuer und kaum machbar eingestuft.

HANS LÜTHI

Die Holzlobby im Grossen Rat hat Aufwind, Holz ist nicht nur heimelig, sondern beschert dem Kanton als grösstem Waldbesitzer und vielen Gemeinden in der gleichen Funktion enorme Unkosten. Der Ruf nach besserer Nutzung einheimischer Ressourcen ist mehr als logisch, zu viel wertvolles Holz verrottet sinnlos. Schon mehrfach hat der Grosse Rat Vorstösse überwiesen, die eine konsequentere Verwendung von Holz beim Bauen und Heizen verlangen. Das jüngste Postulat von Grossrat und Förster Richard Plüss (svp, Lupfig) geht selbst einigen Hölzigen zu weit, vor allem aber der Regierung. Der neue Waldminister Peter C. Beyeler warnte im Parlament vergeblich vor Millionenkosten, mit dem Zufallsmehr von 49 Ja zu 46 Nein überwies die Mehrheit den umstrittenen Holzvorstoss.

Ein Bären dienst für das Holz?

Unbestritten in der Fachwelt von Beton, Stahl und Holz ist die Feststellung, dass man die Weichen für eine Materialwahl kaum früh genug stellen kann. Sinnvollerweise geschieht das schon in der Konzeptphase oder mit einem Wettbewerb. Im Zeitpunkt der Ausschreibung ist es eigentlich schon zu spät, doch das Pos-

tulat verlangt explizit, für sämtliche Bauwerke des Kantons – im Hoch- und im Tiefbau – sei immer auch eine Holzvariante auszuschreiben. «Das ist teils nicht machbar, teils ist Holz nicht konkurrenzfähig. Vor allem aber führt der Zusatzaufwand zu Mehrkosten von Millionen von Franken pro Jahr», sagt Kantonsbaumeister René Birri. Mit dem Vorstoss erweise Plüss seiner Branche einen Bären dienst, die Sache sei viel komplexer, als wenn ein Gastwirt auch noch Rippli mit Sauerkraut offerieren müsse. «Viele Projekte liegen schon vor und können nicht neu überarbeitet werden, beim Campus in Brugg-Windisch sind wir nur Mieter und können dem Bauherren keine Materialvorschriften machen», argumentiert Bieri. Das Grundproblem liege bei der Ausbildung, es gebe zu wenig Holzbauingenieure, betont Bieri und wird darin von vielen Fachleuten bestätigt. Bei Hochhäusern könne man allenfalls Elemente der Fassade aus Holz machen.

Materialprüfung für jede Brücke

«Bei der Submission ist es für die Materialwahl schon zu spät, das muss früher geschehen», sagt auch der für den Tiefbau zuständige Kantonsingenieur Urs Schuler. Doppelte oder mehrere Projekte zögen zwangsläufig finanzielle Konsequenzen, sprich eine Verdoppelung der Planungskosten, nach sich. «Es ist wenig sinnvoll, alle Bauwerke für Beton, Stahl und Holz auszuschreiben», stellt Schuler nüchtern fest. Der Kanton prüfe ohnehin bei jeder Brücke, ob sie auch in Holz machbar sei. Wegen des feuchten Mikroklimas im Auengebiet Vogelsang habe man sich für eine Betonbrücke entschieden. Dagegen sei in Gnadenthal der Vorentscheid für Holz gefallen, «hier geht es von der Spannweite her, das Material passt gut in die ehemalige Klosterlandschaft», meint der Kantonsingenieur.

Bei gutem Willen lasse sich heute jeder Bau kostengünstig auch in Holz ausführen, betonen die Holzfreunde. Allerdings stammt der Rohstoff zu 60 Prozent aus dem billigeren Ausland. Der Kanton selber hat gute Beispiele vorzuweisen, wie Fussgängerstege im Freiamt und im Fricktal, die grossen Salzsilos in Lenzhard und die Lärmschutzwände an der A1 in Safenwil und an diversen Kantonsstrassen. Die Fördergelder des Bundes für Holz und die wachsende Holzlobby im Aargau gehen den Stahlbauern auf den Metallwecker. «Stahl entsteht zu fast 100 Prozent aus Recycling, aus alten Stahlträgern und Autos», sagt Hans Peter Wetter, Unternehmer in der Stahlbaufirma Wetter AG in Stetten.

Stahlbauer wollen Stahlbrücke

Die Stahlbrücke über die Reuss bei Gnadenthal sei 97 Jahre alt, für Pferdefuhrwerke gebaut worden und werde heute von vielen Lastwagen befahren, trotz der Gewichtslimite auch von 40-Tönnern. «Die Brücke ist Zeuge der Industrialisierung, dieser verdankt der Aargau seinen Wohlstand und nicht den Förstern», betonen die Stahlbauer. Immerhin drei der fünf grössten Stahlbau-Unternehmen mit zwischen 500 und 1000 Arbeitsplätzen seien im Aargau angesiedelt und müssten den international immer härteren Konkurrenzkampf bestehen. Die Schweiz sei ohnehin ein Betonland, Beton und Holz hätten starke Verbände, die teils von staatlicher Unterstützung lebten, der Stahlbau bekomme nichts. Aus Heimatschutzgründen dürfe der Aargau in Gnadenthal keine Holzbrücke bauen.

«Es braucht auch eine Ausschreibung in Stahl, um den Interessen der Bevölkerung gerecht zu werden», erklärt Ingenieur Martin Mensinger von der Wetter AG. Eine Holzbrücke funktioniere langfristig nur mit einem Dach.

«Stahlharte Argumente für knallharte Rechner», steht in einem Prospekt, der hohe Wirtschaftlichkeit, Tempo und gute Qualität anpreist. Dennoch plädieren die Stahlbauer für eine Partnerschaft von Beton, Stahl und Holz, damit jedes Material am richtigen Ort seine Stärke ausspielen könne.

© Aargauer Zeitung | Ausgabe vom 31.03.2006

HOLZ AUCH FÜR HIGH-TECH-BAUTEN Das riesige Kuppeldach der Synchrotron-Lichtquelle Schweiz (SLS) im Paul Scherrer Institut (PSI) in Villigen. WALTER SCHWAGER

